**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 199 (1920)

**Artikel:** Des Kalendermanns Gruss zum Friedensjahr

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-377092

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Des Kalendermanns Gruß zum Friedensjahr.

Endlich ist er da, der Heißersehnte, nach mehr als vier Jahren des größten und schrecklichsten aller Kriege. Aber nicht als holde Engelsgestalt ist er erschienen, der alle Völker zujubeln und zujauchzen, nicht als leuchtendes Gestirn, das Sonnenschein breitet über alle Länder und Meere. Nein — sondern als harter Geselle mit einer

eifernen Fauft für die Unterlegenen wie die Sieger, ber für die Begenwart nur menig Butes zu bieten vermag, Bieles ungelöft läßt, was fo bringenb hätte gelöft werden follen, und auf eine noch ferne beffere Bu-tunft vertröftet. Die Bölfer, die armen, ermübeten Bölfer, hatten im Frieden den Weifen erhofft, der fie aus aller Wirrfal endlich hinausführe, den Befreier und Erlöser. Statt deffen trägt auch er die Büge teilwe fer Ratlofigfeit, bringt neue Laften für alle und begegnet enttäuschten Gefichtern an allen Eden und Enden der Welt. Wenn man aber gerecht fein will, muß man fagen, baß es nicht wohl anders sein fonnte. Zu entsetzlich waren die Verheerungen und Schrecken des Krieges, zu grauenhaft die Verwirrung und Verknäuelung allüberall, zu gewaltig das Lohen aller Leidenschaften, als daß der Friede ein milder und gütiger, ein gerechter für alle und alles hätte fein können. Der Krieg hatte eine Welt in Der Trümmer geschlagen. Friede konnte fie nicht wieder lebendig machen. Und eine neue Welt baut fich nur langsam auf und in Mühsal und

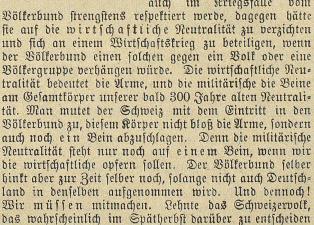
Schmerz. Das ist Naturgeset.

Auch in unserem lieben Schweizerländchen ist ber Friede ohne sonderlichen Jubel begrüßt worden und hat mehr Enttäuschte und Zagende als Frohe und Hoffende gesunden. Eröffnet er doch für uns eine Reihe recht ernster Ausblicke. Es stehen uns ohne Zweiselbange, harte Zeiten bevor, und es werden Jahre vergehen, bis wir wieder die freundlichen Zustände wie vor dem Weltstriege haben werden. Damals waren wir von vier blühenden Ländern und Bölsern umgeben. Für lange Zeit werden wir jett im Norden an Deutschland ein riesiges Armenhaus zum Nachbaren haben, im Osten an Desterreich desgleichen, im Süden an Italien halbwegs auch so und im Westen an Frankreich einen Nachbaren, der gezwungen ist, dis auf bessere Tage für sich selber und nur sür sich zu sorgen. Da sind die Aussichten sür den Reinen in der Mitte viel weniger verlockend als

früher. So wirtschaftlich. Sozial schweben wir auf Jahr und Tag in Gefahr von drei Seiten mit einem Element überschwemmt zu werden, das der Schweiz kaum viel Gutes bringen wird. Politisch sodann haben wir am Norden und Often kein Gegengewicht mehr, wenn vom Westen und Süden her ein Druck auf unser Land aus.

geübt werden wollte. Ferner find unsere Ausschrindusftrien ganz im Ungewissen, wie die Absatzverhältnisse sich in den nächsten Fahren gestalten werden, und weiter tritt in fast allen Staaten die Absicht zu Tage, ausswärtige Arbeitskräfte und Unternehmer auf allen Gebieten möglichst serne zu halten. So hangen auch am neuen Friedenshimmel der Schweiz der Wolfen gar viele, und es hieße das Volktäuschen, würde man ihm dies nicht sagen.

Eine schönere Friedensgabe winkt der Schweiz mit dem Bölkerbund, den dec Völkerbund, Friedensvertrag gebracht hat. Eitel Honig ist er zwar für uns richt, trottdem unfer Land, d. h. Genf sein Sitz werden soll. Ein Stück ihrer bisherigen Unabhängigkeit geht für die Schweiz mit dem Eintritt in den Bölferbund fo wie fo verloren; fie foll aber auch noch die Hälfte ihrer bisherigen Neutralität opfern. Zwar haben die verbündeten Mächte dem Bund zugeftanden, daß die Schweiz als Mitglied des Völferbundes ihre bisherige mili= tärische Rentralität beibehalten fonne und daß diefe auch im Rriegsfalle vom





Bundesfeierpostkarte von Eugen Burnand



1. Ständerat Oberst Bigler †, Biglen (Bern). 2. Professor Dr. Lichofke †, Aarau. 3. Dekan Eigenmann †, Neu St. Johann. 4. Erziehungsrat Theodor Schlatter †, St. Gallen. 5. Professor W. Dechsli †, Zürich. 6. Oberst. Oskar Bider †, Dübendorf.

haben wird, den Beitritt ab, ginge es der ihm jetzt doppelt und dreifach unentbehrlichen wirtschaftlichen Vergünstigungen berlustig, die seine Mitglieder sich gegenseitig zugestanden haben — sehr wichtige Zugeständnisse in der Rohstoff- und Lebensmittelversorgung, sowie der Zollstrage — und bald genug müßte es Aufnahme bitten, wobei ihm dann die jetzt zugestandenen Bevorzugungen, wie mit der militärischen Neutralität und dem Bundessitz, um nicht mehr bewilligt würden. Man hat auch wohl zu beachten, daß nur der Bölserbund die Welt in absehbarer

Zeit wieder aus dem jetzigen Chaos und aus dem jetzigen Elend hinaus und zu erträglichen Zuständen sühren kann. Sonst ist Europa verloren, rettungslos verloren, und die Amerikaner und die Japaner werden die Herren der Welt. Ist der Bölkerbund zur Zeit noch unvollkommen, haben wir als Glieder desselben das Recht, an seiner Vervollkommnung mitzuwirken. Sind wir nicht dabei, heißt es "Maul halten" für uns. Unser Bundesrat verdient darum ein williges Ohr bei allem Bolke, da er demselben mit Nachdruck den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund

empfiehlt. Er tut es nicht leichten Herzens, um so weniger, als fein Entwurf für den Bölkerbund, der auch im Ausland als Meisterwerk gefeiert wurde, in Paris leider

allzuwenig Berücksichtigung fand.

Noch eine Gabe winkt ber Schweiz mit dem Frieden, nämlich der Anschluß des Borarlberger Ländchens an fie. Der Ralendermann kennt Land und Volk von Vorarlberg seit einem Menschenalter und hat viele liebe Freunde dort. Aber so ohne weiteres einverstanden ist er mit dem Anschluß doch nicht. Gewiß, die Vorarlberger verlangen ihn. Aber hätte Defterreich im Kriege gestegt, tonte von dort her heute ein ganz anderes Lied. Es ist also weniger die Vorarlberger Seele, die nach Anschluß ruft, als der Borarlberger — Magen. Sodann widerstrebt es dem Kalendermann, daß fein Land sich nun auch noch über das arme niedergeschmetterte Desterreich hermachen und ihm ebenfalls ein Stud abzwacken soll. Gegen dieses Empfinden kommt die Lodung einiger schweizerischer Berkehrspolitiker nicht auf, die dem Schweizervolk die großen Borteile vorrechnen, die der Anschluß fur die Schweiz hatte. Diese Herren übersehen nur, daß diese Borteile, zum Teil wenigstens, aus schweizerischer Haut geschnitten würden, d. h. auf Kosten des Acrschacher- und Romanshorner-Gebietes und des St. Galler Rheintales erfolgten. Den Borarlbergern möchte der Kalendermann den Wink geben, daß man den im Unglud nicht verlaffen darf, bei dem man mit Stolz verblieben mare, wenn er in einer Affare Glud gehabt hatte, mit der man selber zuerst durchaus einverstanden war.

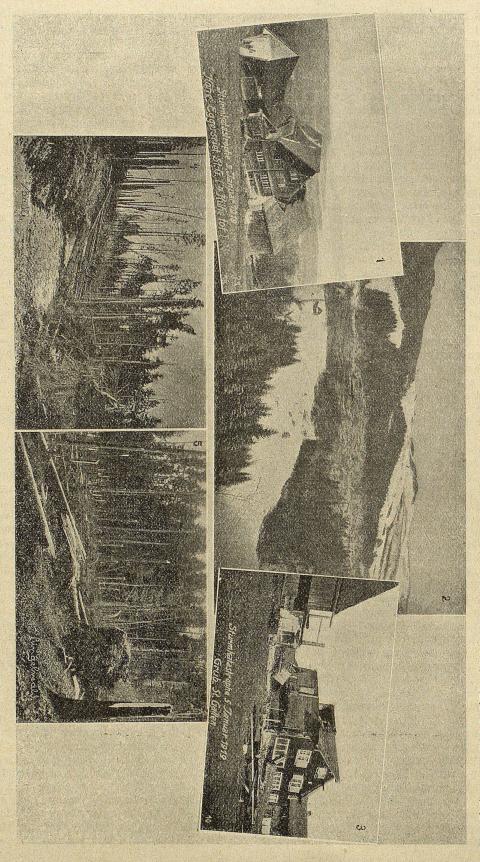
Waffenstillstand und Friede hatten zur Folge, daß einerseits unsere Armee wieder auf den Friedensfuß gesetzt werden konnte; anderseits konnte die S. S. S., die Namens der Entente unsere Einfuhr und Aussuhr zu bevormunden hatte, in Liquidation treten, nachdem die Entente anfangs Juli d. J. die Blockade aufhob. Diese hat als Aushungerungsmaschine der Völker des Vierbundes ihre furchtbare Aufgabe furchtbar erfüllt, sich aber auch für die Rentralen als würgerisches Halseisen erwiesen, an das diese noch lange denken werden. Mit der Demobilisierung der Armee haben auch ihre Spitzen General Wille und Generalstabschef Sprecher ihren Rücktritt genommen. Für den General brauchte es jetzt keinen Ersatz mehr; an die Stelle von Sprecher wurde der als Militär gefeierte Oberst Sonderegger in herisau zum Generalstabschef berufen. Wille und Sprecher — wie waren diese Namen gefeiert und populär im erften Rriegsjahre. Aber mit jedem weiteren nahm ihre Popularität mehr und mehr ab und hatte schließlich teilweise dem Gegenteil Plat zu machen. Ob mit Recht? Raum. Schuld daran waren nicht Fehler, die von diesen herren begangen wurden, sondern weil eine verzeihliche Dienflüberdruffigkeit bei den Truppen infolge der unerhört langen Kriegsdauer überhand nahm, wozu auch noch die Fehler des Systems und solche unterer Organe kamen, und dieser Ueberdruß richtete sich naturgemäß auch gegen die Spitzen der Armee. Wer immer General und Generalstabschef mährend der 41/2 Jahre gewesen ware, er hatte am Ende ein gutes Stud anfänglicher Bolfstümlichkeit eingebüßt. Sind erft die Sorgen, der Merger und der Berdruß, welche die langen Dienste bei Truppen und ihren Angehörigen im Gefolge hatten,

wieder etwas verraucht, dann wird auch das Volksurteil ihnen wieder gerecht und dankbar anerkennen, daß beide Herren dem Vaterlande in schwerer Zeit große Dienste geleistet haben. Das Schweizervolk darf kein undankbares Bolf fein. Als der Ralendermann den Rudtritt Wille's vernahm, da war es ihm freilich, als hätte er das Sterbe= glödlein unseres bisherigen Militärsustems läuten hören, Der Weltkrieg hat den vorweltkrieglichen Militarismus zu den Toten gebettet, auch den schweizerischen. Wie in anderen Ländern hat auch bei uns eine Zurudschraubung im Sinne der Abrüftung und eine Demokratisierung bes

Armeewesens zu erfolgen.

Ein wichtigstes innerpolitisches Ereignis mar die Un= nahme des Nationalratsproporz am 13. Oftober mit rund 237,000 gegen 148,000 Stimmen. Fast zwanzig Jahre ist um diese Reform gerungen worden. Zulett war ihr fast mühelos dieser glänzende Erfolg beschieden. Die Sache war eben reif geworden. Im herbst dieses Jahres werden zum ersten mal die National= ratswahlen nach Proporz zu treffen sein. Es wird einen nie erlebten Wahlfturm absetzen und die großen Gewinner bei den Wahlen werden die Sozialdemofraten fein, die 60 und vielleicht noch mehr Mandate erobern werden. Das gefällt auch dem Ralendermann nur halb. Aber er sagt sich: Erstens erhalten die Sozialdemokraten mit dem Proporz auch nicht einen Sitz mehr, als ihnen nach ihrer Stärke im Bolke gebührt, und zweitens find die Sozialdemokraten im Ratsaal gelegentlich wohl unangenehm und unausstehlich, aber nie gefährlich. Gefährlich sind sie erst auf der Straße. Im Ratsaale stoßen fie sich meist die Hörnchen etwas ab. Das hat sich bei den Herren Graber und Naine gezeigt, die als Ungeberdigste der Ungeberdigen in den Nationalrat famen, heute aber zu den Gemäßigts ften der Gemäßigten ihrer Partei gehören.

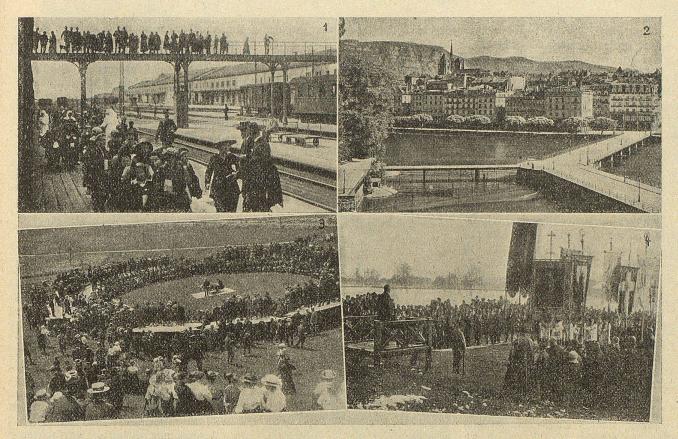
Der neue Nationalrat wird bei seinem Zusammentritt großen Aufgaben gegenübergestellt sein. Der Bundesrat hat bereits einen neuen Verfaffungsartifel für die Alters = und Invalidenversicherung, sowie die Sinterbliebenenversicherung (Witmen- und Baisenversicherung) ausgearbeitet und Vorschläge zur Finanzierung. Diefe Berficherungen bedeuten die Rronung des fozialen Berficherungsgebäudes der Schweiz und werden eine unendliche Wohltat fein, auch eine guneh= mende Entvölkerung unferer Armen- und Waisenhäuser im Gefolge haben. Aber um diefe Wohltat gu erhalten, wird das Schweizervolk in mehr denn einen Apfel beißen muffen, der vielen heute fauer scheint, so in eine eidg. Tabaksteuer, eine eidg. Biersteuer u. f. w. Dann wird die Bundesversammlung auch darüber entscheiden muffen, ob eine Totalrevision der Bundesverfassung vorgenommen werden soll. Seit 1873/74 hat der feierliche Ruf "Bundesrevision" nicht mehr ernstlich durch die Schweizergaue getönt. Jetzt aber ift es an der Zeit. Auch wenn es keinen Weltkrieg gegeben hätte, wären wir an der Totalrevision nicht vorbeigekommen, denn zu viel in der Berfassung von 1874 ist nur mehr toter Buchstabe, zu viel ist von der Zeit überholt, zu viel unberücksichtigt in ihr. Nun aber der Weltkrieg eine neue Welt zeitigt, alle Staaten ihr Generalinventar machen und fich auf das neue Zeitalter einrichten, ist die Totalrevision erst recht notwendig. Aengstliche Seelen fürchten sich zwar vor ihr. Mit Unrecht. Der Kalendermann hat das Ver=



trauen in das Schweiszervolk, daß es mit starker Hand eine Konsstitution zu zimmern weiß, die solides Funsdament für eine neue Epoche sein wird und zugleich forterhaltet, was tenerstes Erbgut am alten, traulichen Schweizerhaus ist.

Recht viel zu reden gab das Frauenstimmrecht oder die politische Gleichberech= tigung der Frau mit dem Manne. Der Welt= frieg hat die Frau stärker als je zuvor in den Vordergrund des öffentlichen Lebens geftellt. Gine Wirfung deffen war, daß in einer gangen Reihe von Staaten das Frauenstimmrecht eingeführt wurde, so in Deutsch-land, Desterreich, England, Dänemark, Unsgarn, Rußland usw.; anderswo, wie in Frankreich und Italien, ist man im Begriffe, es einzuführen. Im schweiz. Nationalrate ist es in Form einer Motion anhängig gemacht, und in einigen Kantonen ist die Frage auch schon im Rollen. So wird das Zürcher Bolf in Balde darüber abzustimmen ... haben, wahrscheinlich auch die Benfer Bürgerichaft, während das Neuen-burger Bolk seinen Entscheid bereits im Juni abgegeben hat und zwar im ver wer = fenden Sinne. Das lettere hat den Ralen= dermann aufrichtig ge= freut, denn er ift ein Gegner des Frauenftimmrechtes in der vor= geschlagenen Form der Gleichbe= politischen rechtigung der Frau mit dem Manne. Nach feiner Unficht geht das gegen die natürliche

Bilder von dem Sturmschaftligte Handen vom 5. Januar 1919. Sturmbeschädigte Heimsesen in Eggersriet (der eingestützte Heustod erschlug 4 Kühe). 2. Sturmverheerungen in der großen Waldung an der Landemark bei Trogen. 3. Sturmbeschädigtes Haus in Erub (St. Gallen). 4. und 5. Waldschäden in der Umgebung von St. Gallen.



1. Ankunft Wiener Ferienkinder in der Schweiz. Genf, Sit des Bölkerbundes. 3. Die Urner Landsgemeinde.
4. Bild von der Näfelserfahrt.

Ordnung, gegen die Natur und Würde der Frau. Dagegen ist auch der Ralendermann für eine politische Beteiligung der Frau am Staate. Das erfordert die hentige Zeit, erfordert das Staats= und Gesellichafts= wohl. Aber diese Beteiligung muß sich Wesen und Natur der Frau anpassen, muß sich an ihre Stellung im öffentlichen und sozialen Leben anschmiegen und ihre Aufgaben in Haus und Familie in Berücksichtigung ziehen. Nur dann schafft man etwas, das dem Frauengeschlecht und dem Staate zugleich frommt. Die politische Gleichmacherei dagegen ift Unding, weil fie glaubt, die so unendlich feinen, aber auch unendlich scharfen Grenzen, die die Schöpfung zwischen beiden Geschlechtern zog, überhüpfen zu können. hier gilt das alte lateinische Sprüchwort, das auf deutsch heißt: "Die Natur gestattet keine Sprünge." Die Frau "vor allen andern", wird stets das brave Weib, die gute Hausfrau und Mutter sein. Ihr gilt die Berehrung des Ralendermannes.

Jetzt ein kurzes Rapitel über die Grippe. Seit der letzte Uppenzellerkalender erschien, sind die "rote" und die "schweizer- land gezogen. Die letztere ist, Gott sei Dank, erloschen, die andere aber nicht. Mit der "roten Grippe" sind die sozialen Wirren und Unruhen gemeint, von denen seit Jahreskrift große Teile der Schweiz mehr und mehr ergriffen wurden Es gab Streik über Streik, Streiks aller Sorten — in Zürich sogar einen Bankpersonalstreik — lokale Generalstreiks, selbst einen Landesstreik im November, gab böse Unruhen in Zürich, Truppenausgebote

und Vermehrung der kantonalen Kompetenzen zu folchen, gab offene Drohungen mit Landesrevolution und Umfturg, furz man kam aus der Beängstigung nie heraus. Die Leser tes Appenzeller Ralenders kennen ja alle diese bedenklichen und unerquidlichen Borkommniffe. Gin Beift der Unque friedenheit, der Gahrung und Auflehnung ergriff weite Arbeitermaffen gufehends ärger. Und diefer Geift ift gur Stunde noch nicht gebannt. Auf der andern Seite blieb auch die Gegenwirkung nicht aus, eine fteigende Erbitterung der burgerlichen und banerlichen Rreife gegen das sozialdemofratische Arbeitertum. Man muß auch in dieser Sache zu einem gerechten Urteil ohne Leidenschaft zu tommen suchen. Dann hat man zunächst zwischen den Bewegungen mit wirtschaftlichem und mit politischem Charafter gu unterscheiden. Wo es sich um wirtschaftliche Kämpfe handelte, waren sie in manchen Fällen zu verstehen und direkt gerechtfertigt. Die Teuerung hatte und hat einen Grad er= icicht, daß der Arbeiter und die Arbeiterfamilie auch bei einem fogenannten "ichonen" Bohne darben mußten und daß felbst die sparsamste Arbeiterfrau nicht mehr auskam, weil "'s Geld nüd meh bschüußt", wie sie mit Recht jammerte. Leider trugen manche Arbeitgeberkreise und selbst der Bund dem zu wenig Rechnung, obwohl sie es gefonnt hatten, und fo fam es denn gu Streiks, mobei Arbeitgebern und Bund abgerungen murde, mas fie beffer freiwillig gewährt hätten. Anders die politischen Bewegungen im sozialdemofratischen Lager. Sie zielten auf den Umfturg, wollten die Macht im Lande an fich reißen. Die Erfolge der Bolschewiki in Rußland und Ungarn, die Revolutionen in Desterreich und Deutschland, der mottende Umsturz in Italien hatte vielen Tausenden die Köpfeverwirrt; eine gewisse Hetzelfe und gewissenlose Agitatoren sorgten dafür, daß sie noch verwirrter wurden, und allerlei lichtund arbeitöscheues Gesindel in größeren Städten sand, daß nun auch seine Zeit gekommen sei. Dazu trat noch, daß die Behörden einzelnorts die Gesahr nicht rechtzeitig erkannten und mit der "starken Hand" zurücksielten, als diese noch leicht die Lage hätte bemeistern können. So kam es, daß die Dinge mehr als einmal dem Bürgerkrieg zuzutreiben schienen, daß in dutzend und dutzend Orten Bürgerwehren geschaffen werden mußten, um gegebenenssalls gegen eigene Mitbürger zu marschieren und daß der

Staat einer Angahl Rabelsführer ben Prozeß machen mußte, der einige bavon ins Gefängnis führte. Un der politischen Seite der Bewegung prallten felbst die großmütigsten fozialen Bugeftandniffe ab. Da hieß es einfach: "Wir wollen Meister werden und das Regiment führen." Go ift es jest noch. Ja die Gefahr droht fich noch zu verschärfen. Denn die sozialdemokratische Partei, jett die farkfte in der Schweiz, ist auf dem Sprunge, ins bolfchewistische Lager abzuschwenten und sich der sogenannten 3. Internationale anzuschließen. Partei foll ein neues Programm ers halten, wonach das Proletariat auch in der Schweiz die Macht an sich reißen und unfer Land in eine Raterepublik umgeformt werden foll, auf dem Wege der Revolution natürlich. Man scheint auf dieser Seite mit Gewalt auf einen Zusammenftoß mit der bürgerlichen und bäuerlichen Bevöl-

terung hintreiben zu wollen. Und bann? Dann wird man mit blutigen Röpfen elendiglich heimgeschickt werden und fann den traurigen Ruhm beanspruchen, dem Lande auf lange hinaus unendlich geschadet zu haben, am meiften aber der Arbeiterfache felber. Es ift ichon ein Jammer. Der himmel hat unfer Bolt wie seinen Liebling, gnädiger als jedes andere in Europa, durch die entfetliche Kriegszeit hindurch geführt; überall hatte das Bolf ungleich mehr zu leiden als bei uns, und jetzt am Ende der furchtbaren Gefahren- und Notzeit soll das Land durch die Verblendung eines Teils der eigenen Bewohner und Bürger ins Elend gefturzt werden. Hoffen wir immer noch, daß das Schlimmfte uns erspart bleibe. Wo nicht, werden jene, die in der Schweiz Lenin, Tropfy und Bela Rhun spielen wollen, etwas erleben, daß ihnen Sehen und Hören vergeht. Wenn wirklich das Schweizer volk Ordnung machen mußte, wurde es diese grundlich ichaffen und auf lange Beit. Es läßt feine teure Schweiz nicht burch Fanatiker und Gewissenlose zertrümmern; eher schmettert es diese zu Boden, daß es fein Aufstehen mehr gibt für fie. Es war wahrlich genug am Leichenfeld, das die "schwarze Grippe" ichuf; gebe Gott, daß die "rote Grippe" ohne ein solches verläuft.

Einen für unsere Berhältniffe riefengroßen Friedhof hat bie "schwarze Grippe" geschaffen. Es ift ihrer schon in

ber letztjährigen Umschau Erwähnung getan worden. Aber ihren Höhepunkt erreichte sie erst später. Zu Stadt und Land, zu Berg und Tal hielt sie Einzug und warf ungezählte Tausende allüberall auf das Krankenlager. Schulen, Gasthäuser und Theater, ja selbst die Kirchen mußten vielerorts geschlossen werden. Sie verschonte weder Geschlecht noch Alter und Stand, schlich sich in die Villen der Reichen, in die Häuser der Bürger und Bauern und in die Wohnung von Arbeiter und Angestellten, schonte nicht des Millionärs, des Staatsmannes, Geistlichen, Gelehrten, Künstlers und Obersten und erwies sich als besonders gefährslich gegenüber dem kräftigsten und blühendsten Mannesalter. Die Spitäler waren überall übersüllt; die Uerzte kamen

nicht mehr aus den Rleidern; das Rrantenpflegepersonal reichte bei weitem nicht mehr aus und die Totens graber waren in beständiger Funttion. Es gab Familien, die formlich dezimiert wurden, Bauernfamilien, die alle Söhne verloren; Familien, deren Rindern Bater und Mutter entriffen wurden; kleine Bei gdörfer, die 30, 40 und 50 Einwohner begruben, und in Städten wie Burich ftarben oft an einem Tage 30, 40 und mehr Berfonen. Gin Strom von Trauer, ein Strom von Leid und Tränen ergoß fich über das ganze Land, und es schien, als ob alles Menschenleben nur noch an einem Faden hinge. Besonders hart wurde unsere Armee vom erbarmungslosen Würgengel heimgefucht. Wohl lautete die erfte Mitteilung des Preffebureaus des Urmeeftabes vom 4. Juli recht beruhigend und berichtete von einem "harmlosen" Berlauf der

Krankheit, die bis dahin nur "1/20/00", d. h. 3 Todes-fälle gefordert hätte. Aber bald kam es ganz anders, viel böser, trot heroischer Anstrengungen des Militärsanitätsdienstes und des Heranzuges freiwilliger Krankenpflege. Bis zu 75 % der einzelnen Truppeneinheiten wurden von der Seuche ergriffen und schon am 15. Juli beklagte man 109 Tote im Militär, welche Zahl fich im Laufe der Wochen mehr als verzwanzigfachte. Um ärgsten mutete die Krantheit unter ben Schutztruppen für Zürich im Wintermonat, die Opfer über Opfer zu beklagen hatten. Was Wunder, daß ein wahrer Grimm diese Truppen und ihre Angehörigen zu Saufe erfaßte ob der eibarmlichen Setzer und Unruhestifter, die dieses Truppenaufgebot durch ihr revolutio= nares Gebahren veranlagt hatten. Gine Beile ichien es, als würde der mörberische Bürgengel eine Ginkehr in jenen Areisen herbeiführen, wo eine solche angezeigt gewesen ware; es ging Rreise "untenund oben" an. Aber die Soffnung erwies fich als vergeblich. Die Seuche erlosch nach Neujahr, und in jenen Kreisen wurde fortgewurstelt dem Abgrunde zu.

Wie jedes Jahr möchte der Kalendermann auch diesmal verdienter Toter gedenken. Die Liste wird so lang wie noch nie. Unter den schweizerischen Staatsmän=nern sind zur ewigen Ruhe eingegangen die National-räte Tissteres (Wallis), Felix Koch (Bern), Conzett (Zürich)



Bildhauer Richard Kißling + der Schöpfer des Telldenkmals.

Dr. Steinhauser (Graubunden) - diese vier Opfer der Grippe — dann die Nationalräte Nietlispach (Aargau), Gicherio (Teffin), Fellmann (Luzern), die Ständeräte Oberst Bigler (Bern), und Leumann (Thurgau), alt Na-tionalrat Dr. Zichoffe (Nargau) und Bundesrichter Faveh (Laufanne), fowie Bunbegrichter Dr. Gottofrey (Laufanne), bürgerlich von Freiburg Von Männern der Rirche Bischof Abbet von Sitten; bischöfl. Kommiffar Dr. Schmid, Fisch-

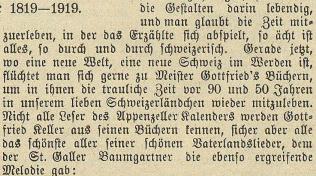
ingen; Defan Eigenmann, St. Johann; Pfarrer und Schul-inspektor Dr. Nager, Altdorf; Kanonikus Eberle, Flums. Von Männern des Sochschul= faches die Universitätspro= fefforen Giester, Dechsli, Sitig, Blümer und Ruge, Zürich; del Prado und Michel, Freiburg; der St. Galler Universitätsprofeffor Schwendener in Berlin. Bon befannteren Männern des Schulfaches überhaupt: Erziehungsrat Th. Schlatter und Prof. Gerfter, St. Gallen. Bon Männern der schweizerischen Wiffenschaft der eidg. Alt-Obersforstinspektor Coaz (Graubunsden) und Ingenieur Dr. Stocks alper (Wallis). Von bekannten Merzten: Dr. Cathomas, St. Gallen; Dr. Thürlemann, Goğau; Dr. Etlin, Sarnen; Dr. Hößly, Direktor der Anstalt Balgrift, Zürich, und Frl. Dr. Beer, Direktorin der Pflegerinnenschule Zurich. Bon Männern im Reiche ber Kunft Maler Rucksäuhli, Basel, Kapellmeister Lothar Rempter, Zürich, und Bilbhauer R. Rigling in Zürich, . der Schöpfer des Telldenkmals. Und tropdem es fo viele namen find, ift mancher verdiente Mann und manche verdiente

Frau im Schweizerlande noch übergangen. Unter den oben Genannten befindet sich gar mancher liebe Freund und alte Bekannte des Ralendermanns, Bekannte feit vierzig und mehr Jahren. Beim Namen Steinhaufer denkt er an ben trefflichen Regierungsmann, der Bunden die Unftalt Realta, die Difentis-Andermattbahn und ein neues Steuergefet gab, beim Namen Roch an den unermudlichen Forderer der Interessen des Postpersonals, bei Conzett an den tapfern Rampen für schollenmäßigen sozialen Fortschritt, bei Bigler an den bedeutenden Militar, bei Fellmann an den währschaften Lugerner Bolts- und Bauernführer, bei Bichotte an den genialen Bergbahnbauer. Bei den Namen Detan Eigenmann, Rommiffar Schmid und Dr. Högli tauchen Scharen ichwachsinniger und verfrüppelter Rinder, Scharen armer Baifenkinder auf, deren Schutgeist jene Männer waren; bei Dechsli, der gelegentlich zwar etwas befangene, aber für Schweizertum erglühende und begeisterte Geschichtsforscher, Geschichtsschreiber und Ge-ichichtslehrer, bei Schlatter der Mann mit dem praktischen und foliden Blid im Erziehungsmefen, bei Berfter ber Schöpfer unserer beften Schullandkarten. Coaz aber mar der Patriarch der Schweizer Förster, Cathomas der Heiler ungezählter Kranker; Rüdisühle hat uns mit hundert lieben Landschaftsbildern erfreut, mährend Rempters Ruhm im Musikdirigentenstabe lag, den er sicherer führte als Könige ihr Szepter. Dahin. Die ewige Ruhe allen den Braven. Noch ein Name ist zu nennen, derjenige des

Fliegers Oberleutnant Bider, des berühmten Chefpiloten der schweiz. Fliegertruppe, der ansfangs Juli als Opfer seines Berufes mährend einer Flugübung bei Dübendorf zu Tode

stürzte. Bum Gebenken an diese berdienten Männer gesellt fich unwillfürlich die Erinnerung an die eben verrauschte Gedenkfeier gu Ehren des 100. Geburtstages unseres großen Schweizer= dichters Gottfried Reller bon Burich. In allen größeren Schweizerftädten murde des "Meifter Gottfried" - unter Diefem Ramen lebt er fort in hohen Ehren gedacht; befonders die Jugend unferer Soch= schulen ehrte den großen Schweizerdichter. Nach dem Berner Feremias Gotthelf hat feiner mehr es so verstanden, die gange Schweizerart und das Schweizerwesen bei Mann und Frau in Vorzügen und Gebrechen so tief und mahr zu erfaffen und so getreu und mit so viel ferniger Urt und goldenem

wiederzugeben Meifter Gottfried. Lieft man feine Erzählungen, fo werden

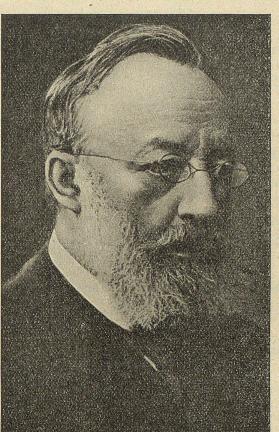


Sumor

D' mein Beimatland, o mein Baterland, Wie so innig, feurig lieb ich dich, Schönfte Ros', ob jede mir verblich,

Duftest noch an meinem öden Strand. Und wenn das Lied bei feierlichem vaterländischen Unlaffe innig flehend ausklang:

Wenn dereinft mein banges Stündlein fommt



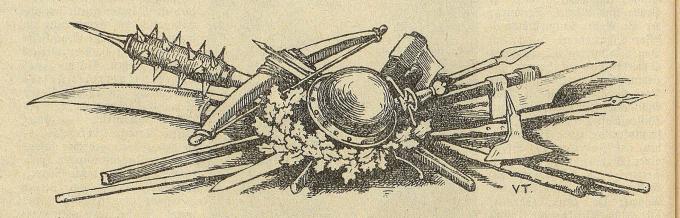
Gottfried Keller 1819—1919.

Beten will ich bann zu Gott bem Herrn, Laffe strahlen Deinen schönsten Stern, Nieder auf mein irdisch Baterland auf's Schweizerland,

dann ist es nicht nur mancher braven Schweizerin, sondern auch manchem wettersesten Schweizermanne seucht um die Augen geworden. Auch der Appenzeller Kalender zollt dem Andenten an den großen Schweizer Dichter den Tribut der Huldigung.

Es mußte viel forgende, viel wehmütige Stimmung über der diesjährigen Kalenderumschau liegen. Die Leserinnen und Leser des Appenzeller Kalenders müssen das verzeihen. Es packt den alten Kalendermann oft ein tieses Heimweh nach den Zeiten lange vor dem Weltkrieg, wo man sich in der Schweiz gegenseitig noch besser verstand, wo man noch

nichts von Bundesfasttagen, nichts von Brot-, Butter- und Milchfarten wußte, auch ohne 8 Stundentag zufrieden und noch mehr Freude und bescheidenes Glück im Lande zu Hause war als jetzt. Über verzagen tut der alte Kalendermann darum doch nicht. So lange das Schweizerherz so warm schlägt gegenüber aller Not, wie in den absgelaufenen Monaten gegenüber den hungernden Wiener Kindern, solange der Schweizersinn seine Altvordern so treu ehrt, wie bei der allährlichen Näselsersahrt, so lange wird die Schweiz auch allen Stürmen von innen und außen trotzen. Diese können ihr schaden, wie die Stürme dieses Winters im Appenzellerland und in der Umgebung von St. Gallen, aber sie bleibt trotzdem sest und sicher fortbestehen wie dort Grund und Grat. Das gebe der Allmächtige und uns den starken Glauben an ihn.



# Das Klösterlein Wonnenstein.

Unweit Teufen liegt in einer nach Süden offenen Talmulde, die steil gegen das Gmündertobel abfällt, mit weitem Ausblick auf die Säntiskette das Frauenslösterlein Wonnenstein. Es ist ein beliebter Ausslugspunkt für diesenigen, welche die Schönheit der Natur suchen, aber auch für fromme Wallfahrer, welche im schmucken Alosterkirchlein ihre täglichen Nöte dem Herren Eindlein bei den braunen Alosterstauen Hilfe suchen. Man wäre versucht, den Namen "Wonnenstein" mit all diesen Gaben, die das Alösterslein spendet, in Verdindung zu bringen, wenn nicht die alten Papiere und Urkunden, welche die Archive zu Wonnenstein und das alte Stiftsarchiv in St. Gallen bergen, uns belehren würden, daß der Name von dem großen Stein (einem Felsblock, der jeht noch in der Nähe des Alosters sich vorsindet) herstommt, welcher in einer "Wunne", d. h. in einer großen Wiese liegt. Die Frauen selber nennen ihr Klösterlein allerdings viel poetischer: "Maria im Rosengarten", recht im Gegensatz zu einer alten Chronik, die erzählt, daß "under dem Stein, den man jeht nennet "der mägden hell", schon unter Albsymmo von St. Gallen" (975—984) verschiedene Klosterbrüder als Einsiedler gehaust hätten. Diese sagenhafte Ueberlieserung geht aber erst mit dem 13. Jahrhundert

in eine historisch beglaubigte Erzählung über. Im Jahr 1228 soll Conrad von Bußnang (1126–-39) Abt von St. Gallen und Besitzer des Wonnensteinerwalbes etslichen Frauen, nicht nur die Erlaubnis, hier ein gemeinsames Leben zu führen, sondern auch eine Wohnung gegeben haben. Aber auch auf das einstige Vorhandensein dieser Gründungsurfunde können wir nur auf Grund von Bestätigungen unter Abt Cund (1381) und Abt Caspar von Landenberg schliesen, welch letzterer am 15. Dezember 1453 den 30 Schwestern alle früher erteilten Gnaden und Freiheiten bestätiget und ihnen auch im Jahr 1455 erlaubt aus srommen Gaben, sür einen Caplan ein Haus zu errichten. Es läßt das schließen, daß auch schon eine Kapelle vorhanden war, obschon wir wissen, daß bis 1479 die Frauen nach St. Lorenzen in St. Gallen pfarrgenössig waren und dort den Gotteschenst bezuchen mußten. Deshalb hatten sie auch zu ihrer Bezuchlichteit im "Loch" nahe beim Kloster St. Gallen ein Haus angekauft. 1479 wurden sie dann der neu errichteten Ffarrei Teufen zugeteilt. Bald nach dem Bau des neuen Priesterhauses mußten die Frauen dasselbe selber beziehen, denn am St. Antoniustag (17. Jänner) anno 1456 "ist das Haus und Kapell zu Wunnenstein verbrunnen. Das Priesterhaus aber ist blieben und der Viehstall". Rasch ging es